This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

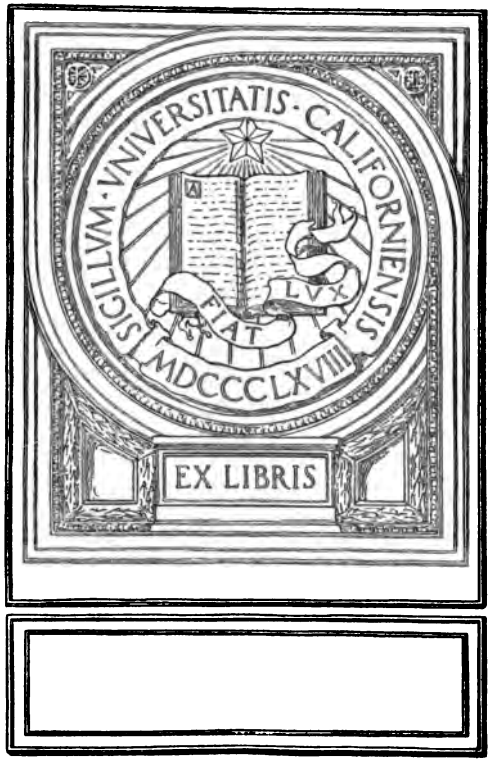
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 189 519
P Q
2625
A4
M6815
1899
MAIN

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Im ſelben Verlage erſchien:

Maurice Maeterlinck

Pelleas und Meliſande

Autoriſirte Ueberſetzung von

George Stockhauſen

Preis 3 Mark.

Der Tod des Tintagiles
Daheim
Zwei kleine Dramen für Puppenspiel

Von

Maurice Maeterlinck

Autorisirte Uebersetzung
Von George Stockhausen

Berlin
Verlag von
F. Schneider & Co.
1899

BURDACH

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Reg.: London-Stat.-Hall.

George Stockhausen. F. Schneider & Co.
(H. Klinsmann.)

Mai 1899.

PQ2625
A4
M6815
1811
M4 (...)

Die Menschen schlafen; wenn sie aber
sterben, dann wachen sie auf.

Arabischer Spruch.

Der Tod des Tintagiles.

Tintagiles.

Ygraine
Bellangère } des Tintagiles Schweſtern.

Aglovale.

Drei Dienerinnen der Königin.

Erſter Akt.

Auf dem Gipfel eines Hügels, der die Burg beherrſcht.

(Agraine tritt auf, Tintagiles an der Hand führend.)

Agraine.

Deine erſte Nacht wird ſchlecht ſein, Tintagiles. Das Meer heult ſchon um uns; und die Bäume ächzen. Es iſt ſpät. Der Mond will eben hinter den Pappeln, die das Schloß erdrücken, zu Bette gehen ... Hier ſind wir allein, vielleicht ſind wirs; und doch, obgleich hier, müſſen wir auf unſerer Hut ſein. Mir ſcheint, als wenn man da auch auf das kleinſte bischen Glück argwöhniſch lauert. Eines Tages habe ich zu mir geſagt und das

M342607

nur ganz in der Stille meines Herzens; und der liebe Gott ſelbſt hätte es nur mit Anſtrengung zu hören vermocht; — eines Tages habe ich zu mir geſagt, daß ich wohl glücklich werden dürfte ... Mehr hats ſchon nicht gebraucht; und einige Zeit nachher, da ſtarb unſer alter Vater und unſere beiden Brüder verſchwanden, ohne daß uns irgend ein Menſchenweſen hätte ſagen können, wo ſie wohl ſind. Da bin ich nun hier allein mit meiner armen Schweſter und Dir, mein ſüßer Tintagiles; und der Zukunft trau ich nicht mehr ... Komm hierher; ſetz Dich auf mein Knie. Küſſe mich erſt, und lege Deine Aermchen, da, feſt um meinen Hals ... man wird ſie ſo vielleicht nicht losmachen können ... Denkſt Du noch der Zeit, wo ich Dich des Abends herumtrug, wenn die Stunde gekommen war; und wo Du ſo Furcht hatteſt vor den Schatten, die meine Lampe in den langen fenſterloſen Gängen warf? — Ich fühlte, daß mir die Seele auf den Lippen zit-

terte, als ich Dich wiederſah, ganz plötzlich, heute morgen . . . Ich wähnte Dich ſo fern und ſicher vor jedem Hinterhalt . . . Wer hat Dich eigentlich hierher kommen laſſen?

Tintagiles.

Das weiß ich nicht, Schweſterchen.

Ygraine.

Du weißt nicht mehr, was Dir geſagt wurde?

Tintagiles.

Ja, mir iſt geſagt, ich ſoll weg.

Ygraine.

Aber warum ſollteſt Du denn weg?

Tintagiles.

Weil die Königin es will.

Ygraine.

Man ſagte Dir nicht, warum ſie es wollte? — Ich glaube doch, man hat Dir vieles geſagt . . .

Tintagiles.

Schweſterchen, ich habe aber nichts gehört.

Ygraine.

Wenn ſie ſo untereinander ſprachen, was ſagten ſie ſich da eigentlich?

Tintagiles.

Schweſterchen, ſie ſprachen ganz leiſe.

Ygraine.

Immer?

Tintagiles.

Immer, Schweſter Ygraine, blos nicht, wenn ſie nach mir ſahen.

Ygraine.

Von der Königin haben ſie nicht geſprochen?

Tintagiles.

Sie haben geſagt, Schweſter Ygraine, daß man ſie nicht ſehen kann.

Ygraine.

Und die da mit Dir waren auf dem Schiffe, haben die nichts geſagt?

Tintagiles.

Die haben nur auf Wind und Segel Acht gegeben, Schweſter Ygraine.

Ygraine.

Ach! . . . Das erſtaunt mich nicht, mein armes Kind . . .

Tintagiles.

Die haben mich immer ganz allein gelaſſen, Schweſterchen.

Ygraine.

Hör mir gut zu, Tintagiles, ich will Dir ſagen, was ich weiß . . .

Tintagiles.

Was weißt Du denn, Schweſter Ygraine?

Ygraine.

Wenig, mein Kind, nur wenig . . . Die Schweſter und ich, wir leben, ſeit wir geboren ſind, hier ſo dahin und getrauen uns nicht, auf das zu achten, was um uns herum vorgeht . . . Ich habe ſo

ſchon recht lange gelebt wie eine Blinde auf dieſer Inſel, und Alles ſchien mir ganz in Ordnung . . . Nichts anderes ſah ich, das ſich ereignete, als einen Vogel, der vorüberflog, als ein Blatt, das im Windeshauch zitterte, als eine Roſe, deren Knoſpe aufbrach . . . So ſtill wars immer hier, daß eine reife Frucht, die vom Baume auf den Raſen fiel, neugierige Geſichter an die Fenſter lockte . . . Und Keiner ſchien nichts anderes zu denken . . . aber in einer Nacht, da habe ich erfahren, daß es noch etwas Anderes außer dieſem geben muß . . . Ich wollte entfliehen und ich habs nicht gekonnt . . . Du haſt doch verſtanden, was ich geſagt habe?

Tintagiles.

Ja, ja, Schweſterchen, ich verſtehe alles, was man blos will . . .

Ygraine.

Gut; wir wollen nicht mehr von dem ſprechen, was man doch nicht weiß . . . Siehſt Du

dort, die abgeſtorbenen Bäume, die den Horizont umſäumen, ſiehſt Du dahinter die Burg in der Tiefe des Thales?

Tintagiles.

Das was ſo ſchwarz iſt, Schweſter Ygraine?

Ygraine.

Ja wirklich ſie iſt ſchwarz . . . ſie liegt dahinten tief im Grunde eines nachtſchwarzen Felſenkeſſels . . . Und darin muß man leben . . . Man hätte ſie doch auf den Gipfeln der hohen Berge aufbauen können, die ſie umgeben . . . Tagsüber ſieht man die Berge in ſchönem Blau . . . Man hätte athmen können. Man hätte das Meer ſehen können und die Wieſen jenſeit der Felſen . . . Aber ſie fanden es für beſſer, ſie in die Tiefe des Thales hinzubauen; und nicht einmal die Luft kommt ſo tief hinab . . . In Trümmer fällt ſie und Keiner achtet deſſen . . . die Mauern berſten und man möchte meinen, ſie löſe ſich in dunkle Finſterniß auf . . .

Nur ein Thurm ſteht da, dem die Zeit nichts anhaben kann . . . Rieſenhaft iſt er, und das Gebäude liegt ſtets in ſeinen Schatten . . .

Tintagiles.

Da iſt was, was hell wird, Schweſter Ygraine . . . Siehſt Du, ſiehſt Du, die großen rothen Fenſter? . . .

Ygraine.

Das ſind die des Thurmes, Tintagiles. Da allein wirſt Du Licht ſehen und dort iſts, wo der Thron der Königin ſteht.

Tintagiles.

Werd ich ſie denn nicht ſehen, die Königin?

Ygraine.

Keiner kann ſie ſehen . . .

Tintagiles.

Warum kann ſie denn Keiner ſehen?

Ygraine.

Komm näher, Tintagiles. Es darf uns kein Vogel belauſchen und kein Gras . . .

Tintagiles.

Hier iſt ja gar kein Gras, Schweſterchen ... (Pauſe.) — Was macht ſie denn, die Königin?

Ygraine.

Das weiß Keiner, liebes Kind. Sie zeigt ſich niemals ... Sie lebt da mutterſeelenallein in ihrem Thurm; die ihr dienen, dürfen den ganzen Tag nicht hinaus ... Sie iſt ſehr alt, ſie iſt unſerer Mutter Mutter und ſie will ganz allein herrſchen ... Argwöhniſch iſt ſie und eiferſüchtig auf alles und es heißt, ſie iſt wahnwitzig ... Sie hat Furcht, Einer könnte ſich an ihre Stelle ſetzen; und aus dieſer Furcht hat ſie wahrſcheinlich auch gewollt, daß man Dich hierher bringt ... Was ſie befiehlt, wird ausgeführt, ohne daß eines weiß wie ... Niemals kommt ſie herab und bei Tag wie bei Nacht ſind des Thurmes Thore feſt verſchloſſen ... Ich habe ſie niemals geſehen; aber andere, ſcheints, ſahen ſie, damals als ſie jung war ...

Tintagiles.

Sie iſt gewiß furchtbar häßlich, Schweſter Ygraine?

Ygraine.

Es heißt, ſie ſei nicht ſchön und werde unförmig ... Aber die ſie geſehen haben, die wagen nicht mehr darüber zu ſprechen ... Ja und weiß man denn, ob ſie ſie geſehen haben?... Eine Macht hat ſie, die Keiner verſteht; und wir müſſen hier leben mit einer ſchweren Laſt ohne Freude in unſerem Herzen ... Du brauchſt drum nicht arg zu erſchrecken und wohl gar unruhig ſchlafen; wir wachen ja über Dich, mein Liebling Tintagiles, und zu Dir kann das Böſe nicht; geh aber nie von mir weg und nicht von Schweſter Bellangère und nicht von unſerem alten Ritter Aglovale ...

Tintagiles.

Von Aglovale auch nicht, Schweſter Ygraine?

Ygraine.

Von Aglovale ſchon gar nicht ... Er liebt uns ...

Tintagiles.

Der iſt ſo alt, Schweſterchen!

Ygraine.

Er iſt alt, doch auch ſehr weiſe ... Das iſt der einzige Freund, der uns noch bleibt; und der weiß gar manche Dinge ... Es iſt eigen; ſie ließ Dich kommen, ohne einem was zu ſagen ... Ich weiß nicht, mir bedrückt etwas das Herz ... Ich war traurig und glücklich, als ich Dich ſo weit wußte auf der anderen Seite des Waſſers ... Und jetzt ... Ich war recht verwundert ... Ich ging heut morgen aus, um die Sonne zu ſehen, die hinter den Bergen aufging; und da warſt Du es, der auf der Schwelle ſaß ... Ich hab Dich gleich wieder erkannt ...

Tintagiles.

Nein, nein, Schweſterchen; ich hab doch zuerſt gelacht . . .

Ygraine.

Ich konnte gleich nicht lachen . . . Siehſt Du . . . Tintagiles, es iſt Zeit, die Nacht dunkelt überm Meer . . . Drück mich an Dich — mehr, mehr noch, mehr; bevor Du aufſtehſt . . . Du weißt nicht, daß man Freude findet an . . . Gieb mir Dein Händchen . . . Ich will es feſt und wohl bewahren; und wir wollen heim in die unheimliche Burg . . . (Beide ab.)

Zweiter Akt.

Gemach im Schlosse.

Aglovale und Ygraine, zu ihnen Bellangère.

Bellangère.

Wo ist Tintagiles?

Ygraine.

Hier, sprich nicht zu laut; er schläft im andern Zimmer. Er sah schlecht aus und schien auch nicht wohl. Er war von der Reise ermüdet und der langen Ueberfahrt. Oder vielmehr, er leidet unter dem Drucke des Schlosses, der auf seiner kleinen Seele liegt. Grundlos weint er. Ich habe ihn auf meinen Knieen in den Schlaf gewiegt; komm, sieh ihn Dir einmal an ... Er schläft in unsrem Bett ...

Ganz tief ſchläft er, eine Hand ruht auf ſeinem Haupte; wie ein armer, kleiner König liegt er da . . .

Bellangère (bricht plötzlich in Thränen aus):
Schweſter, liebe Schweſter! Meine arme liebe Schweſter!

Agraine.
Was haſt Du denn?

Bellangère.
Ich getrau mich gar nicht, zu ſagen, was ich weiß . . . und ich bin nicht einmal ſicher, ob ich was weiß . . . und doch, ich hab etwas gehört, was man nicht hören konnte . . .

Agraine.
Was haſt Du denn gehört?

Bellangère.
Ich kam in die Nähe der Gänge des Thurmes . . .

Agraine.

Ah! . . .

Bellangère.

Eine Thür war halb auf. Ich ſtieß ſie ſachte auf . . . Ich trat ein . . .

Agraine.

Und da?

Bellangère.

Ich hatte es niemals geſehen . . . Es waren da Gänge hell von Lampen; dann niedrige Gallerien ſchier ohne Ende . . . Ich wußte wohl, daß es verboten iſt, weiter zu gehen . . . Ich hatte Furcht und wollte denſelben Weg zurück, da hört ich ein Geſumme von Stimmen, das man kaum hören konnte . . .

Agraine.

Das müſſen der Königin Dienerinnen geweſen ſein, die wohnen im Erdgeſchoß des Thurmes . . .

Bellangère.

Ich weiß nicht recht, was es war ... Uns trennte wohl mehr als eine Thür und die Stimmen klangen zu mir hin, wie die Stimme von einem klingt, dem man die Kehle zupreßt ... Ich ging näher, soviel ich nur konnte ... Ich bin deſſen nicht ſicher, aber ich glaube, ſie ſprachen von einem Kinde, das heute angekommen iſt, und von einer goldenen Krone ... Sie ſchienen zu lachen ...

Agraine.

Sie lachten?

Bellangère.

Ja; ich glaube, ſie lachten ... wofern etwa ſie nicht weinten, oder es war etwas, was ich nicht verſtand; man konnte nur ſchlecht hören und ihre Stimmen klangen leiſe ... Sie ſchienen ſich in Menge in den Gewölben zu bewegen ... Von dem Kinde ſprachen ſie, das die Königin zu ſehen wünſche ... Heute Abend werden ſie wahrſcheinlich heraufkommen ...

Agraine.

Wie? ... heut Abend? ...

Bellangère.

Ja ... Ja ... Ich meine wohl, ſie kommen ...

Agraine.

Sie haben keinen Namen genannt?

Bellangère.

Sie ſprachen von einem Kinde, von einem ganz kleinen Kinde ...

Agraine.

Ein anderes Kind iſt nicht hier ...

Bellangère.

Gerade da ſprachen ſie ein bischen lauter, weil die eine geſagt hatte, der Tag ſcheine noch nicht gekommen zu ſein ...

Agraine.

Das weiß ich, was das bedeutet; und es iſt nicht das erſte Mal, daß ſie aus ihrem

Thurme kommen ... Ich wußt es wohl, warum ſie ihn hat kommen laſſen ... aber ich konnte nicht wiſſen, daß ſie ſolche Eile hätte! ... Wir werden ja ſehen ... wir ſind unſerer Drei, noch haben wir Zeit ...

Bellangère.

Was willſt Du thun?

Agraine.

Was ich thun will, weiß ich noch nicht, aber ich werde ſie überraſchen ... wißt Ihr, was das bedeutet, Ihr da, die Ihr ſo zaget? ... Ich wills Euch ſagen ...

Bellangère.

Was? ...

Agraine.

Mühelos ſoll ſie ihn nicht haben ...

Bellangère.

Schweſter Agraine, wir ſind ganz allein ...

Agraine.

Ja, es iſt wahr, wir ſind ganz allein! . . . Es giebt nur ein Mittel und bislang half es uns! . . . Auf unſeren Knieen wollen wir warten wie früher ſchon . . . Vielleicht wird ſie Mitleid haben! . . . Durch Thränen läßt ſie ſich entwaffnen . . . Alles muß man ihr zugeſtehen, was ſie von uns verlangt; vielleicht lächelt ſie uns gnädig zu; ſie hat ja die Gewohnheit, alle die zu verſchonen, die ſich ihr beugen . . . Sie lebt da ſchon Jahre lang in ihrem ungeheuern Thurme, ſie lebt davon, die Unſeren zu verſchlingen, ohne daß nur ein Einziger je gewagt hätte, ihr die Stirn zu bieten . . . Dort liegt ſie ſchwer auf unſeren Seelen wie der Stein auf einem Grabe und Keiner wagt, die Hand wider ſie zu recken . . . Damals, wo es hier noch Männer gab, da hatten auch die Furcht und lagen vor ihr im Staube . . . Heute da iſt am Weibe die Reihe . . . wir werden ja ſehen . . . Schließlich iſts Zeit, daß

man endlich aufſteht . . . Man weiß ja nicht, worauf eigentlich ihre Macht ruht und ich will nicht mehr leben unter dem Alb ihres Thurmes . . . Geht weg; geht alle Beide weg und laſſet mich ganz einſam, wenn ihr auch feige zittert . . . Ich harre ihrer . . .

Bellangère.

Liebſte Schweſter, was man thun muß, weiß ich ja nicht, aber ich bleibe bei Dir . . .

Aglovale.

Ich bleibe auch, mein Kind . . . Schon lange iſts, daß meine Seele voller Unruhe iſt . . . Ihr wollts verſuchen . . . mehr als einmal haben wirs verſucht . . .

Ygraine.

Ihr habts verſucht . . . ihr auch?

Aglovale.

Alle haben ſies verſucht . . . Doch im letzten Augenblick, da hat ſie die Kraft ver-

laſſen . . . Ihr werdet auch ſehen . . . Wenn ſie mir auftrüge, hinaufzukommen, bis zu ihr und heute Abend ſelbſt, ohne ein Wort faltete ich meine Hände und meine müden Füße würden Stufe für Stufe erklimmen, ohne Haſt und ohne Ruh, wenn ich ſchon gar wohl weiß, daß mit offenen Augen da Keiner hinabkommt . . . Ihr gegenüber habe ich keinen Muth mehr . . . da ſind unſere Hände zu nichts nutze und man kann an Niemand heran . . . Hier dieſer Hände wird es nicht bedürfen und Alles iſt unnütz . . . Doch, ich will Euch helfen, dieweil Ihr hoffet . . . Schließ die Thüren, mein Kind . . . Weck Tintagiles; umfaß ihn mit Deinen bloßen Armen und nimm ihn auf Deinen Schooß . . . eine beſſere Waffe haben wir nicht . . .

Dritter Akt.

Dasselbe Gemach.

Ygraine und Aglovale.

Ygraine.

Ich habe die Thüren unterſucht; drei ſind da. Die große werden wir bewachen ... Die beiden andern ſind enge und niedrig; die gehen nimmer auf. Die Schlüſſel davon ſind ſchon ſeit langem verloren und die eiſernen Querſtangen ſtecken in der Wand wie eingemauert. Hilf mir dieſe hier ſchließen; ſie iſt faſt ſchwerer als ein Stadtthor ... die iſt gewiß feſt, nicht der Blitzſchlag könnte durch ſie hindurch ... Seid Ihr auf Alles gefaßt?

Aglovale (ſetzt ſich auf die Schwelle)

Ich will mich hier auf die Stufen ſetzen, den Degen im Schooß ... Mir ſcheint, es iſt nicht das erſte Mal, daß ich hier ſo ſitze und hier ſo wache, mein Kind; und es giebt wahrlich Augenblicke, da man das Alles nicht begreift, was einem wieder ins Gedächtniß kommt ... Ich habe all dieſes ſchon gethan, und ich weiß nicht wann ... doch niemals wagte ich, das Schwert zu ziehen ... Und heute nun iſt ſie da, vor mir, wo meine Arme kraftlos ſind; doch ich wills verſuchen ... Es mag ſchon Zeit ſein, ſich zu wehren, wenn mans gleich nicht begreift ...

(Bellangère kommt, mit Tintagiles auf dem Arme, aus dem Nebengemach.)

Bellangère.

Er war munter ...

Ygraine.

Er iſt bleich ... was hat er nur?

Bellangère.

Ich weiß es nicht . . . er weinte ganz ſtille . . .

Ygraine.

Tintagiles . . .

Bellangère.

Er blickt nach der andern Seite . . .

Ygraine.

Er erkennt mich nicht . . . Tintagiles, wo biſt Du? — Deine Schweſter ſpricht mit Dir . . . Was erſchauſt Du da? — Wende Dich zu mir . . . komm, wir wollen ſpielen . . .

Tintagiles.

Nein . . . nein . . .

Ygraine.

Du willſt nicht ſpielen?

Tintagiles.

Ich kann nicht mehr gehen, Schweſter Ygraine . . .

Agraine.

Du kannſt nicht mehr gehen? . . . nicht doch, zeig mal, was iſt, was haſt Du denn? — Thut Dir was ein bischen weh? . . .

Tintagiles.

Ja . . .

Agraine.

Wo thut Dirs denn ein bischen weh? — ſag mirs doch, Tintagiles, und ich mach Dirs gleich gut . . .

Tintagiles.

Ich kann es nicht ſagen, Schweſter Agraine, es iſt überall . . .

Agraine.

Komm mal her, Tintagiles . . . Du weißt doch, in meinen Armen liegt ſichs weich und ſchnell wird Dir darin wieder gut . . . Bellangère, reich ihn mir her . . . Der Junge ſetzt ſich auf meinen Schooß und dann iſt Alles gleich gut . . . Da, ſiehſt

Du, wie gut das thut! ... Deine großen Schweſtern ſind hier ... Sie ſind bei Dir ... wir werden Dich ſchützen und kein Böſes kann nicht zu Dir ...

Tintagiles.

Es iſt ſchon da, Schweſter Ygraine ... Warum brennt denn kein Licht, Schweſter Ygraine?

Ygraine.

Es brennt ja, mein Kind ... Du ſiehſt doch die Lampe, die von der Decke herabhängt?

Tintagiles.

Ja, ja ... Sie brennt nicht hell ... Sind nicht noch andere da?

Ygraine.

Wozu brauchen wir andere? Man ſieht ja, was zu ſehen iſt ...

Tintagiles.

Ah! ...

Ygraine.

Oh! Deine Augen liegen tief! . . .

Tintagiles.

Deine auch, Schweſter Ygraine . . .

Ygraine.

Heute Morgen hatte ichs nicht bemerkt . . . Ich hab es kommen ſehen . . . Man weiß nie recht, was die Seele zu ſehen meinte . . .

Tintagiles.

Ich hab nicht die Seele geſehen, Schweſter Ygraine . . . Aber warum ſitzt denn Aglovale auf der Schwelle?

Ygraine.

Er ruht ein wenig aus . . . Er wollte Dir noch den Gutenachtkuß geben . . . Er hat gewartet, daß Du wach wäreſt . . .

Tintagiles.

Was hat er da im Schooße?

Ygraine.

Im Schooße? Ich ſehe nichts in ſeinem Schooße . . .

Tintagiles.

Doch, doch, es iſt etwas da . . .

Aglovale.

So gut wie nichts, mein Kind . . . Ich ſah mir mein altes Schwert an und habs kaum wieder erkannt . . . Das hat mir ſo viele Jahre gedient; aber ſeit einiger Zeit, da habe ich gar kein rechtes Zutrauen mehr zu ihm, und ich meine, es könnte bald brechen . . . Da, hier oben unter dem Korb, da iſt ein kleiner Fleck . . . Ich habe gemerkt, daß der Stahl anläuft, und da habe ich mich gefragt . . . Ja, ich weiß gar nicht mehr, was ich mich fragte . . . Meine Seele iſt ſchwermüde heute . . . Was denkſt Du, das man da wohl machen ſoll? . . . Man muß ſchon ſo leben und auf das Unerwartete warten . . . Und dann muß

man handeln, als ob man es erwartete ... Man hat Abende, ſo düſter, wo einem der Lebensüberdruß faſt die Kehle zuſchnürt; und wo man am liebſten die Augen ſchlöſſe ... Es iſt ſpät und ich bin müde ...

Tintagiles.

Schweſter Ygraine, er hat Narben ...

Ygraine.

Wo denn?

Tintagiles.

An der Stirn und auf den Händen ...

Aglovale.

Das ſind alte Narben, mein Kind, die thun nicht mehr weh ... Das Licht beſcheint ſie zufällig heute Abend ... Hatteſt Du ſie nie bemerkt bislang?

Tintagiles.

Er ſieht ſo traurig aus, Schweſter Ygraine ...

Ygraine.

Nein, nein, er iſt nicht traurig, aber recht müde . . .

Tintagiles.

Du auch, Schweſter Ygraine, Du biſt traurig . . .

Ygraine.

Aber nein, nicht doch; ſieh nur, ich lache . . .

Tintagiles.

Die andere Schweſter auch . . .

Ygraine.

Nicht doch, ſie lacht auch . . .

Tintagiles.

Das iſt doch kein Lachen, das doch nicht . . . Ich weiß ganz gut . . .

Ygraine.

Laß nur; gieb mir einen Kuß und denk an etwas anderes . . . (Sie küßt ihn.)

Tintagiles.

Woran denn, Schweſter Ygraine? — Warum thut das denn weh, wenn Du mich ſo küſſeſt?

Ygraine.

Ich hab Dir weh gethan?

Tintagiles.

Ja . . . Ich weiß gar nicht, warum hör' ich denn Dein Herz klopfen, Schweſter Ygraine . . .

Ygraine.

Du hörſt es klopfen?

Tintagiles.

Oh! oh! das klopft, das klopft, als wenn es wollte . . .

Ygraine.

Was?

Tintagiles.

Ich weiß nicht was, Schweſter Ygraine . . .

Ygraine.

Man darf nicht ohne Grund unruhig ſein und auch nicht in Räthſeln ſprechen ... Nun ſieh einmal, Deine Augen ſind naß ... Warum regſt Du Dich nur auf? Ich hör Dein Herz auch klopfen ... man hört das immer, wenn man ſich ſo innig küßt ... Das iſt gerade, als wenn ein Herz dem andern etwas ſagt, was der Mund nicht ausſprechen kann ...

Tintagiles.

Eben hab ichs gar nicht gehört ...

Ygraine.

Das iſt, weil ... Oh! aber das Deinige! ... Was hat es denn? ... Es ſpringt faſt! ...

Tintagiles (ſchreit)

Ygraine! Schweſter Ygraine!

Ygraine.

Was giebts?

Tintagiles.

Ich habs gehört! Sie . . . ſie kommen!

Ygraine.

Aber wer denn? . . . was haſt Du denn? . . .

Tintagiles.

Die Thür! die Thür! Sie waren daran!
(Er fällt rücklings in Ygrainens Schooß.)

Ygraine.

Was hat er nur? Er iſt . . . er iſt ohnmächtig . . .

Bellangère.

Paß auf . . . paß nur auf . . . Er fällt gleich . . .

Aglovale (ſteht jäh auf, das Schwert in der Hand)

Ich hörs auch . . . es geht wer im Gange.

Ygraine.

Oh! . . .
(Pauſe — ſie horchen.)

Aglovale.

Ich höre ſie ... Es iſt da eine Menge ...

Ygraine.

Eine Menge ... welche Menge?

Aglovale.

Ich weiß nicht ... man hört und man hört nicht ... Die gehen nicht wie andere Weſen, aber ſie kommen ... Sie rühren an die Thür ...

Ygraine (preßt Tintagiles krampfhaft an ſich)

Tintagiles! ... Tintagiles! ...

Bellangère (küßt ihn auch)

Ich auch! ... Ich auch! ... Tintagiles!

Aglovale.

Sie rütteln an der Thür ... Horcht ... leiſe ... Sie tuſcheln ...

(Man hört einen Schlüſſel im Schloſſe kreiſchen.)

Ygraine.

Sie haben den Schlüſſel! ...

Aglovale.

Ja... ja... Ich wußte es ja... Paßt auf...

(Er ſtellt ſich mit erhobenem Schwerte kampfbereit auf die letzte Stufe und ſagt dann zu den beiden Schweſtern:)

Kommt!... kommt auch!...

(Tiefe Stille. Die Thür öffnet ſich ein wenig. Außer ſich ſtößt Aglovale ſein Schwert verquer in die Oeffnung, indem er die Spitze in das Holz des Thürrahmens ſtößt. Das Schwert zerſpringt mit jähem Klirren unter dem gräßlichen Druck des Thürflügels und ſeine Stücke ſchlagen lautſchallend auf die Stufen auf. Ygraine ſchluchzt auf, ſie hält Tintagiles, der in Ohnmacht liegt; und ſie, Bellangère und Aglovale verſuchen mit gewaltſamen aber vergeblichen Mühen die Thür zu ſchließen, die ganz langſam immer weiter ſich öffnet, ohne daß man etwas hört oder Jemand ſieht. Nur ein kaltes und gleichmäßiges Licht fällt durch die Oeffnung ins Zimmer. In dieſem Augenblick kommt Tintagiles mit aller Anſtrengung plötzlich zu ſich, er ſtößt wie befreit einen lauten Schrei aus und küßt ſeine Schweſter. Im ſelben Augenblick widerſteht die Thür nicht mehr und fällt vor dem Anſtemmen der Drei, das ſie nicht unterbrachen, mit dumpfem Laut zu.)

Ygraine.

Tintagiles!

(Sie ſehen ſich gegenſeitig ſtarr vor Staunen an.)

Aglovale (horcht an der Thür)
Ich höre nichts mehr . . .

Agraine (vor Freuden außer ſich)
Tintagiles! Tintagiles! ... Seht nur, ſeht! ... Er iſt gerettet! Sehet ſeine Augen! wie blau ſie wieder leuchten . . . Er will ſprechen ... Sie ſahen, daß wir auf der Hut waren . . . Sie haben es nicht gewagt! ... Küß uns! ... Küß uns, ſag ich Dir . . . Alle! Alle! . . . Küß uns innig, von Herz zu Herzen! . . .

(Alle vier, Thränen in den Augen, halten ſich eng umſchlungen.)

Vierter Akt.

Ein Gang vor dem Gemach.

Drei Dienerinnen der Königin, verſchleiert.

Erſte Dienerin (horcht an der Thür).

Sie wachen nicht mehr ...

Zweite Dienerin.

Es war ganz unnütz, zu warten ...

Dritte Dienerin.

Sie will doch, daß es in der Stille geſchieht ...

Erſte Dienerin.

Ich wußte ja, daß ſie einſchlafen müßten ...

Zweite Dienerin.

Oeffne ſchnell ...

Dritte Dienerin.

Es iſt Zeit ...

Erſte Dienerin.

Wartet an der Thür. Ich geh allein hinein. Es iſt nicht nöthig, daß wir zu dritt ſind ...

Zweite Dienerin.

Wahr iſts, er iſt ja noch klein ...

Dritte Dienerin.

Auf die Aelteſte muß man Acht geben ...

Zweite Dienerin.

Ihr wißt, die Königin will nicht, daß ſie es wiſſen ...

Erſte Dienerin.

Seid außer Sorgen, mich hört man nie ohne Noth ...

Zweite Dienerin.

Geh doch hinein; es wird Zeit.

(Die erſte Dienerin öffnet vorſichtig die Thür und geht ins Zimmer.)

Es iſt um Mitternacht ...

Dritte Dienerin.

Ah!

(Pauſe. Die erſte kommt aus dem Zimmer.)

Zweite Dienerin.

Wo haſt Du ihn?

Erſte Dienerin.

Er ſchläft zwiſchen ſeinen beiden Schweſtern. Er hält beider Nacken mit ſeinen Armen feſt umſchlungen; und ihre Arme umſchlingen ihn auch ... Ich werd es nicht allein ausführen können ...

Zweite Dienerin.

Ich will Dir helfen ...

Dritte Dienerin.

Ja; geht zuſammen ... ich werde hier aufpaſſen ...

Erſte Dienerin.

Gebt Acht; ſie wiſſen ja etwas ... Gegen einen ſchlimmen Traum kämpfen ſie zu dritt ...

(Die beiden Dienerinnen gehen ins Zimmer.)

Dritte Dienerin.

Sie wiſſens immer; aber ſie faſſen es nicht . . .

(Pauſe. Die beiden anderen Dienerinnen kommen aus dem Gemach.)

Nun?

Zweite Dienerin.

Du mußt auch kommen . . . man kann ſie gar nicht von einander losmachen . . .

Erſte Dienerin.

Wenn man ihre Arme endlich auseinander gelöſt hat, ſchlingen ſie ſie um das Kind . . .

Zweite Dienerin.

Und das Kind preßt ſie je mehr und mehr und feſter an ſich . . .

Erſte Dienerin.

Es liegt da, die Stirn auf dem Herzen der Aelteſten . . .

Zweite Dienerin.

Und mit dem Wogen ihres Buſens hebt und ſenkt ſich das Köpfchen ...

Erſte Dienerin.

Wir kommen nicht dazu, ſeine Hände zu öffnen ...

Zweite Dienerin.

Sie haben ſich ganz tief in die Haare der Schweſtern gewühlt ...

Erſte Dienerin.

Er hält eine goldige Strähne zwiſchen ſeinen Zähnchen ...

Zweite Dienerin.

Man wird der Aelteſten die Haare abſchneiden müſſen ...

Erſte Dienerin.

Und auch die von der Jüngeren, Ihr ſollt ſehen ...

Zweite Dienerin.

Habt Ihr Eure Scheeren bei Euch?

Dritte Dienerin.

Ja ...

Erſte Dienerin.

Kommt ſchnell; ſie rührten ſich ſchon.

Zweite Dienerin.

Mit dem Herzſchlag heben und ſenken ſich auch Ihre Lider ...

Erſte Dienerin.

Ja, es iſt wahr; ich ſah die blauen Augen der Aelteren ...

Zweite Dienerin.

Sie blickte nach uns, doch ſie ſah uns nicht ...

Erſte Dienerin.

Wenn man eines von ihnen nur berührt, erzittern die beiden Anderen ...

Zweite Dienerin.

Sie mühen ſich gewaltig, doch können ſie ſich nicht rühren ...

Erſte Dienerin.

Die Aeltere wollte aufſchreien, aber es gelang ihr nicht ...

Zweite Dienerin.

Kommt ſchnell; ſchon ſcheinen ſie etwas zu merken ...

Dritte Dienerin.

Iſt der Alte nicht da?

Erſte Dienerin.

Doch; aber er ſchläft in einem Winkel ...

Zweite Dienerin.

Er ſchläft, die Stirn auf den Schwertknauf geſtützt.

Erſte Dienerin.

Er weiß nichts und der träumt auch nicht ...

Dritte Dienerin.

Kommt, kommt; wir müſſen ein Ende machen ...

Erſte Dienerin.

Es wird Euch nicht leicht fallen, ihre Glieder zu löſen ...

Zweite Dienerin.

Ja, es iſt wahr; ſie ſind in einander verſchlungen wie die Ertrunkener ...

Dritte Dienerin.

Kommt, kommt ...

(Sie gehen ins Zimmer. Tiefe Stille, nur von Seufzern und dumpfem Stöhnen ſchweren Schlafes unterbrochen. Plötzlich kommen die drei Dienerinnen voller Haſt aus dem dunkeln Gemach. Eine von ihnen trägt den ſchlafenden Tintagiles auf den Armen, deſſen Händchen und Mund, ſchlaftrunken und wie im Krampf geſchloſſen, faſt völlig bedeckt ſind von der Schweſtern goldigem Haar. Sie entfliehen ſchweigend; da erwacht am Ende des Ganges Tintagiles plötzlich und ſtößt einen Schrei höchſten Jammers aus.)

Tintagiles.

Aah!...

(Wiederum große Stille. Dann hört man im Nebenzimmer die beiden Schweſtern erwachen und voller Unruhe ſich erheben.)

Ygraine (im Zimmer)

Tintagiles!... wo iſt er?...

Bellangère.

Er iſt nicht mehr da...

Ygraine (in wachſender Angſt)

Tintagiles!... eine Leuchte! eine Leuchte!... Zünde ſie an!...

Bellangère.

Ja... ja!

Ygraine (Man ſieht ſie durch die offene Thür im Zimmer ſich bewegen, eine Leuchte in der Hand.)

Die Thür ſteht groß auf!

Tintagiles (deſſen Stimme von ferne faſt kaum hörbar erklingt)

Schweſter Ygraine!...

Agraine.

Er ruft! . . . Er ruft! . . . Tintagiles!
Tintagiles! . . .

(Sie ſtürzt in den Gang hinaus. Bellangère will ihr folgen, bricht aber ohnmächtig auf der Schwelle zuſammen.)

Fünfter Akt.

Eine grosse eiserne Thür im finstern Gewölbe.

Agraine, verstört und mit wild herabhängenden Haaren, tritt auf mit einer Lampe in der Hand.

Agraine (sieht sich suchend wirr um).

Sie sind mir nicht gefolgt ... Bellangère! ... Bellangère! ... Aglovale! ... Wo sind sie? — Sie sagen, sie lieben ihn und doch ließen sie mich allein! ... Tintagiles! ... Tintagiles! ... Oh! Es ist wahr! ... Ich stieg, ich stieg ungezählte Stufen zwischen dicken, fühllosen Mauern und das Herz stockt mir und giebt keine Kraft zum Leben ... Mir ist, als wenn das Gewölbe sich neigte ... (Sie stützt sich an einen Strebepfeiler.) Fast falle ich ... Oh! oh! Mein elendes Leben! Ich fühle

es . . . Sein letzter Hauch iſt zwiſchen meinen Lippen und will entweichen . . . Was ich gethan, ich weiß es nicht . . . Ich ſah nichts; ich hörte nichts . . . Rings nichts als Schweigen! . . . All dieſe goldenen Haare fand ich auf Stufen und den Mauern entlang; ihnen bin ich gefolgt. Ich habe ſie aufgeſammelt . . . Oh! oh! ſie ſind ſehr ſchön! Klein Däumling . . . klein Däumling . . . Was habe ich doch da geſagt? Ich erinnere mich . . . Ich glaub nichts mehr davon . . . man kann ſchlafen gehen . . . All dieſes iſt ja ohne Bedeutung und es iſt auch nicht möglich . . . ich weiß nicht mehr, was ich denke . . . Man weckt Euch und dann . . . Im Grunde — ja, laßt mal ſehen — im Grunde, man muß eben nachdenken . . . Dies ſagt man und das ſagt man; aber die Seele verfolgt einen ganz andern Weg. Man weiß nicht, was man da entfeſſelt . . . Ich kam hierher mit meinem Lämpchen . . . Es ging nicht aus, trotz des Zuges auf den Stiegen . . . Schließ-

lich, was ſoll man davon denken? Es iſt zu Vieles, worüber es keinen Aufſchluß giebt . . . Und doch iſt manches dabei, was ſie wiſſen ſollten; warum aber ſagen ſie es einem denn nicht? (Blickt um ſich.) Ich hatte all dies noch nie geſehen . . . Man darf ſo hoch nicht ſteigen; und Alles iſt verwehrt . . . Kalt iſts auch . . . So dunkel iſts, man fürchtet ſich, kaum zu athmen . . . Sie ſagen, die Finſterniß vergifte . . . Da iſt auch eine fürchterliche Thür . . . (Sie geht zur Thür und betaſtet ſie.) Oh! ſie iſt kalt! . . . Sie iſt ganz aus Eiſen; ganz aus Eiſen und ohne Schloß . . . Von wo läßt ſie ſich denn öffnen? Ich ſehe keine Angeln . . . Ich glaube, ſie iſt in das Mauerwerk eingelaſſen. Man kann nicht höher ſteigen . . . Stufen ſind nicht da . . . (Stößt einen fürchterlichen Schrei aus.) Ah! . . . und noch goldige Strähnen, die an dem Thürflügel kleben! . . . Tintagiles! Tintagiles! . . . Ich hörte ſoeben die Thür zufallen! . . . Mir fällts ein! Es fällt

mir ein! . . . Es muß ſein! . . . (Sie pocht mit Händen und Füßen heftig gegen die Thür.) Oh! das Scheuſal! das Scheuſal! . . . Hier alſo iſts, wo Ihr hauſet . . . Hör mich! Ich fluche! ich fluche und ich ſpeie auf Dich! . . .

(Man hört mit ſchwachen Schlägen von der Gegenſeite an die Thür klopfen; dann dringt Tintagiles Stimme kaum hörbar durch die eiſernen Thürflügel.)

Tintagiles.

Schweſter Ygraine, Schweſter Ygraine.

Ygraine.

Tintagiles! . . . Wie? . . . Was? . . . Tintagiles, biſt Du es?

Tintagiles.

Mach ſchnell auf, mach ſchnell auf! . . . Sie iſt da! . . .

Ygraine.

Oh! oh . . . Wer? . . . Tintagiles, mein lieber Tintagiles . . . hörſt Du mich? . . . Was iſt denn? . . . Was iſt Dir denn

geſchehen? ... Tintagiles! ... Man hat Dir doch nichts Uebles gethan? ... Wo biſt Du? ... biſt Du da? ...

Tintagiles.

Schweſter Agraine, Schweſter Agraine! ... Ich muß ſterben, wenn Du mir nicht aufmachſt ...

Agraine.

Wart nur, ich verſuche es, wart ... Ich mach auf, ich mach auf ...

Tintagiles.

Du verſtehſt mich ja nicht! ... Schweſter Agraine! ... Verlier keine Zeit! ... Sie hat mich nicht halten können ... ich hab mich gewehrt, hab mich gewehrt ... Ich bin gelaufen ... Schnell, ſchnell, ſie kommt! ...

Agraine.

Ich komme, ich komme ... wo iſt ſie?

Tintagiles.

Ich ſehe nichts ... aber ich hör ... oh, ich hab ſo Angſt, Schweſter Ygraine, ich hab ſo Angſt! ... Schnell, ſchnell! ... Mach ſchnell auf! ... um Gottes willen, Schweſter Ygraine! ...

Ygraine (taſtet angſtvoll an der Thür)

Ich finds gewiß ... wart nur ein bischen ... eine Minute nur ... einen Augenblick ...

Tintagiles.

Ich kann ja nicht mehr, Schweſter Ygraine ... Sie ſchnauft ſchon hinter mir ...

Ygraine.

Das iſt ja gar nichts, Tintagiles, mein Liebling, Tintagiles hab nur keine Angſt ... ich ſeh blos nichts mehr ...

Tintagiles.

Aber doch; ich ſeh doch Dein Licht ... bei Dir iſts doch ganz hell, Schweſter Ygraine ... Hier ſieht man nichts mehr ...

Ygraine.

Du ſiehſt mich? Von wo kann man denn ſehen? Siſt ja kein Spalt da ...

Tintagiles.

Doch, doch, einer iſt da, aber er iſt ſo klein! ...

Ygraine.

Auf welcher Seite? hier? ... ſprich, ſprich ... iſts vielleicht hier?

Tintagiles.

Hier, hier ... Hörſt Du denn nicht? ich klopfe ...

Ygraine.

Hier?

Tintagiles.

Höher ... Aber er iſt ſo klein! ... man kann keine Nadel durchſtecken! ...

Ygraine.

Hab keine Furcht, ich bin da ...

Tintagiles.

Oh! ich höre Schweſter Ygraine! . . . Zieh, zieh nur! Du mußt ziehen! Sie kommt! . . . wenn Du ein klein wenig aufmachen möchteſt . . . ein ganz klein wenig . . . denn ich bin ja blos ſo klein! . . .

Ygraine.

Mir ſind die Nägel abgebrochen, Tintagiles . . . Ich habe gezogen, ich habe geſtoßen, ich habe gepocht! . . . ich habe gepocht! . . . (Sie pocht nochmals und verſucht an der Thür zu rütteln, die nicht nachgiebt.) Zwei Finger ſind mir wie todt . . . Wein nur nicht . . . Sie iſt von Eiſen . . .

Tintagiles (ſchluchzt verzweifelt)

Haſt Du nicht was aufzumachen, Schweſter Ygraine? . . . gar nichts, auch rein gar nichts . . . ich dachte, ich könnte raus . . . denn ich bin ja blos ſo klein, blos ſo klein . . . Du weißt ja . . .

Ygraine.

Ich habe nichts als meine Lampe, Tintagiles ... Da! da! ... (Sie ſtößt mit harten Schlägen gegen die Thür, wobei ihre thönerne Lampe erliſcht und zerbricht.) Oh! ... Mit einem Mal iſt alles ſchwarz! ... Tintagiles, wo biſt Du! ... Oh! hör, hör nur! ... Kannſt Du nicht von drinnen aufmachen?

Tintagiles.

Nein, nein, das geht nicht ... Ich fühl auch gar nichts dazu ... Ich ſeh auch nicht mehr den kleinen hellen Spalt ...

Ygraine.

Was iſt Dir denn, Tintagiles? Ich höre Dich kaum mehr ...

Tintagiles.

Schweſterchen, Schweſter Ygraine ... es geht nicht mehr ...

Ygraine.

Was iſt, Tintagiles? . . . wohin gehſt Du? . . .

Tintagiles.

Sie iſt da! . . . Ich hab keinen Muth mehr. — Schweſter Ygraine, Schweſter Ygraine! . . . Ich fühle ſie! . . .

Ygraine.

Wen? . . . wen? . . .

Tintagiles.

Ich weiß nicht . . . ich ſehe nicht . . . Aber ich kann nicht mehr! . . . Sie . . . Sie faßt mich an die Gurgel . . . Sie drückt mir die Gurgel . . . Oh! oh! Schweſter Ygraine, komm her . . .

Ygraine.

Ja, ja . . .

Tintagiles.

Es wird mir ganz ſchwarz! . . .

Ygraine.

Schlage, vertheidige Dich, kratze ſie! ... Hab nur keine Angſt ... Einen Augenblick! ... Ich bin da ... Tintagiles? ... Tintagiles! antwort mir! ... Zu Hilfe! ... wo biſt Du? ... Ich helfe Dir ... küſſe mich ... durch die Thür ... hier ... hier ...

Tintagiles (ſehr ſchwach)

Hier ... hier ... Schweſter Ygraine ...

Ygraine.

Nein hier, hier küß ich Dich, Du hörſt doch? Und noch! noch ...

Tintagiles (immer und immer ſchwächer)

Ich Dich auch ... hier ... Schweſter Ygraine! ... Schweſter Ygraine ... Oh! ...

(Man hört den dumpfen Fall eines kleinen Körpers hinter der eiſernen Thür.)

Agraine.

Tintagiles! . . . Tintagiles! . . . Was iſt Dir? . . . — Gieb ihn wieder! gieb ihn wieder! . . . um Gottes Barmherzigkeit willen, gieb ihn wieder! . . . Ich höre nichts mehr — was macht Ihr mit ihm? . . . Ihr thut ihm nichts Böſes, nicht wahr? . . . Es iſt ja nur ein armes kleines Kind! . . . Er wehrt ſich ja gar nicht . . . Seht Ihr, ſeht ihr . . . Ich bin nicht ſchlecht . . . Ich liege hier auf beiden Knieen im Staube . . . Gieb ihn uns wieder, ich flehe Dich an! . . . Für mich allein iſts nicht, Du weißts ja . . . Ich will Alles thun, was ich ſoll . . . Ich bin nicht ſchlecht, Ihr ſehts ja . . . Ich bitte Euch mit gefalteten Händen . . . Ich habe Unrecht gehabt . . . Ich unterwerfe mich Allem, Du ſiehſts ja . . . Was ich hatte, hab ich Alles verloren . . . Man muß mich anders ſtrafen . . . Es giebt ja ſo vieles, was mir viel weher thäte . . .

wenn Dir ſchon mal ſtrafen ſo viel Vergnügen macht . . . Du ſollſt ſehen . . . aber das arme Kind hat doch nichts gethan . . . Und das iſt alles nicht wahr, was ich geſagt habe . . . ich wußte nicht . . . Ich weiß jetzt ſehr wohl, daß Ihr ſehr gütig ſeid . . . Am Ende muß einer doch auch verzeihen! . . . Er iſt ſo jung, er iſt ſo ſchön und iſt ſo klein! . . . Ihr ſeht ja, das iſt gar nicht möglich! . . . Er ſchlingt ſeine kleinen Arme um Euern Hals; er preßt ſeinen kleinen Mund auf Euern Mund; und der liebe Gott ſelbſt kann da nicht mehr widerſtehen . . . Ihr werdet aufmachen, nicht wahr? . . . Ich bitte ſchon ſo gut wie nichts mehr . . . Ich ſoll ihn ja nur noch einen Augenblick haben, einen ganz ganz kleinen Augenblick . . . Ich weiß nicht mehr . . . Du begreifſt . . . Ich hab ja gar nicht Zeit gehabt . . . Es braucht ſo gut wie gar nichts, da kommt er durch . . . Iſt gar nicht ſchwer . . . (Tiefe unergründliche Stille.)

Du Scheuſal! . . . Du Scheuſal! . . . Ich ſpeie Dich an! . . .

(Sie wird faſt ſinnlos und beginnt dumpf zu ſchluchzen, mit ausgeſtreckten Armen gegen die Thür gepreßt — im Todtfinſtern.)

Daheim.

Im Garten.

Der Alte.
Der Fremde.
Martha und Maria } des Alten Enkelinnen.
Ein Bauer.
Volksmenge.

Im Hauſe:

Der Vater
Die Mutter
Die beiden Töchter } ſtumme Perſonen.
Das Kind

(Ein alter Garten, mit Weidenbäumen beſtanden. Im Hintergrunde ein Haus, deſſen drei Fenſter des Erdgeſchoſſes erleuchtet ſind. Durch ſie erblickt man ziemlich deutlich eine Familie, die bei der Lampe die Nacht heranwacht. Der Vater ſitzt in der Ecke am Kamin; die Mutter blickt, einen Arm auf den Tiſch geſtützt, ins Leere. Zwei junge Mädchen in Weiß, ſticken, träumen und lächeln verloren in die friedliche Stille des Zimmers. Ein Kind ſchlummert mit dem Köpfchen unter der Mutter linkem Arm. — Sobald eines von ihnen ſich erhebt, geht oder ſonſt ſich bewegt, müſſen die Bewegungen ſchwer, wenig häufig und durch die Entfernung, das Licht und die Vorhänge vergeiſtigt erſcheinen.)

(Im Garten treten der Alte und der Fremde behutſam auf.)

Der Alte.

Da wären wir nun in dem Theile des Gartens, der hinter dem Hauſe liegt. Hierhin kommen ſie nie. Die Thüren ſind auf der anderen Seite. — Sie ſind ge-

ſchloſſen und die Fenſterladen ſind zu. Hier ſind keine Laden auf dieſer Seite und ich habe Licht geſehen ... Ja richtig, da ſitzen ſie noch bei der Lampe. Es iſt ein Glück, daß ſie uns nicht hörten; die Mutter oder die jungen Mädchen wären gewiß herausgekommen und dann, ja, was hätte man dann thun ſollen? ...

Der Fremde.

Was wollen wir nun machen?

Der Alte.

Erſt will ich mal zuſehen, ob ſie auch Alle dort im Zimmer ſind. Ja, ich ſehe den Vater am Kaminfeuer; er ſitzt da, die Hände auf den Knieen ... die Mutter ſitzt aufgeſtützt am Tiſche.

Der Fremde.

Sie ſieht nach uns ...

Der Alte.

Nicht doch; die weiß gar nicht, wohin ſie guckt; ihre Augen blicken ganz ſtarr

gerade aus. Sie könnte uns auch nicht ſehen, wir ſind ja im Schatten der großen Bäume. Aber geht nicht weiter vor ... Die beiden Schweſtern der Todten ſind auch im Zimmer. Sie arbeiten gemächan einer Stickerei; und das ganz Kleine iſt eingeſchlafen. Die Uhr da in der Ecke zeigt auf neun ... Die ahnen noch nichts und ſprechen thun ſie auch nicht.

Der Fremde.

Wenn man nur den Vater aufmerkſam machen und ihm irgend ein Zeichen geben könnte? Da, jetzt hat er den Kopf nach hier gewandt. Was meint Ihr, wenn ich an eines der Fenſter poche? Schließlich muß es doch einer von ihnen zuerſt vor den Anderen erfahren ...

Der Alte.

Ich weiß aber auch gar nicht, wem zuerſt es ſagen ... Man muß ſehr, ſehr vorſichtig ſein ... Der Vater iſt alt und kränklich ... und die Mutter auch; und

die Mädchen ſind noch zu jung . . . Und ſie liebten ſie alle, ſo kann man kaum lieben . . . ich habe nie eine glücklichere Familie geſehn . . . Nein, nein, nicht näher ans Fenſter; das wäre ſchlimmer als alles . . . Man muß es ihnen möglichſt einfach beibringen; als wenn es wirklich nichts außerordentliches wäre und nicht zu troſtlos dabei ſcheinen. Sonſt möchte ihr Schmerz den Euren noch überbieten wollen und ſich gar nicht zu faſſen wiſſen . . . Wir wollen in den andern Theil des Gartens gehen. Da klopfen wir dann an die Thür und gehen hinein, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ich gehe zuerſt; wenn ſie mich ſehen, überraſcht ſie es nicht weiter: ich komme bisweilen abends, um ihnen Blumen oder Früchte zu bringen und ein paar Stunden dazubleiben.

Der Fremde.

Warum ſoll ich Euch überhaupt begleiten? Gehet allein; ich warte dann, bis ich ge-

rufen werde ... Mich haben ſie noch nie geſehen ... Ich bin doch nur ſo ganz zufällig da; ich bin ein Fremder ...

Der Alte.

Es iſt doch beſſer, bei ſo etwas nicht allein zu ſein. Kommt man mit einem Unglück nicht allein, dann wirkt das weniger rauh und trifft nicht ſo ſchwer ... Ich habe mirs wohl überlegt, wie wir hierhergingen ... wenn ich allein hineingehe, dann muß ich gleich reden; ſie werden alles nach ein paar Worten wiſſen und danach werde ich nichts mehr zu ſagen haben; und ich habe ſo Angſt vor dem Schweigen, das den letzten Worten folgt, die ein Unglück vermelden ... Das iſt gerade das, was das Herz zerreißt ... Wenn wir zuſammen hineingehen, dann kann ich ihnen ſo nach manchem hinundher zum Beiſpiel ſagen: Man hat ſie ſo und ſo gefunden ... Sie ſchwamm auf dem Fluſſe mit gefalteten Händen ...

Der Fremde.

Die Hände waren nicht gefaltet; ihre Arme hingen am Körper hinab.

Der Alte.

Da ſeht Ihrs, man ſagt, was man gar nicht will ... Und das Unglück kann die Einzelheiten nicht faſſen ... wenn ich allein hineingehe, ohne Umſchweife, wird das nach den erſten Worten, wie ich ſie ſo kenne, gräßlich ſein und unſer lieber Herrgott ſoll wiſſen, was dann geſchehen kann ... Wenn wir nun aber abwechſelnd reden, dann hören ſie geſpannt auf uns und denken nicht daran, die ſchlimme Botſchaft mit eins zu überſehen. Vergeßt nicht, daß die Mutter dabei iſt und daß ihr Leben nur an einem Faden hängt ... Es iſt gut, daß der Sturm ſich an gleichgiltigen Worten bricht ... Man muß bei Unglücklichen ſo herumſprechen und ſie mit vorſichtiger Sorge umgeben. Selbſt die Unbe-

theiligten nehmen immer, wenn ſies gleich nicht wiſſen, ein bischen vom Weh weg ... Das theilt ſich dann ſo mit ohne Lärm und Mühe, wie Luft und Licht ...

Der Fremde.

Eure Kleider ſind naß und tropfen auf die Flieſen.

Der Alte.

Nur der Saum meines Mantels hat ins Waſſer getaucht. — Wies ſcheint, iſt Euch kalt. Ihr habt auch vornen Erde auf der Bruſt ... Auf dem Wege hatt ichs vor Dunkelheit gar nicht geſehen ...

Der Fremde.

Ich bin bis an die Hüften im Waſſer gegangen.

Der Alte.

Wars ſchon lange, daß Ihr ſie gefunden hattet, ehe ich kam?

Der Fremde.

Kaum wenige Minuten. Ich ging auf das Dorf zu; es war ſchon ſpät und

auf dem Ufer wards finſter. Ich ging vor mich hin, die Augen nach dem Fluſſe zu, weils dort heller war als auf dem Wege, da ſeh ich ein ſeltſames Ding zwei Schritte vom dichten Schilf ... Ich gehe hinzu und ſehe ihr Haar, das wie einen Kreis auf dem Waſſer bildete, ihr zu Häupten, und das ſo in der Strömung ſich drehte ...

(Im Zimmer wenden die beiden Mädchen die Köpfe zum Fenſter.)

Der Alte.

Saht Ihr, wie da drinnen das Haar der beiden Schweſtern ſich bewegte?

Der Fremde.

Sie haben den Kopf zu uns her gewandt ... Sie haben blos den Kopf gewandt, ſonſt nichts. Ich ſprach vielleicht zu laut.

(Die beiden Mädchen nehmen die alte Stellung wieder ein.)

Aber ſchon ſehen ſie nicht mehr her ... Ich bin alſo bis zum Gürtel ins Waſſer gegangen und da hätte ich ſie bei der

Hand nehmen und ſie ohne Mühe auf den Waſſern fortführen können ... Sie war auch ſchön wie ihre Schweſtern ...

Der Alte.

Die war wohl noch ſchöner ... Ich weiß gar nicht, warum ich allen Muth verloren habe ...

Der Fremde.

Was redet Ihr von Muth? Wir thaten, was ein Menſch thun kann ... Sie war ja ſchon ſeit mehr als einer Stunde tot ...

Der Alte.

Und lebte doch noch heute Morgen! ... Ich war ihr begegnet, wie ſie aus der Kirche kam ... Sie ſagte mir, daß ſie verreiſe; ſie wolle zu ihrem Großvater gehn, der da drüben auf der andern Seite des Fluſſes wohnt, wo Ihr ſie gefunden habt ... Sie wußte noch nicht, wann ich ſie wiederſehen ſollte ... Sie muß mich eben etwas haben fragen wollen, dann

hat ſies nicht gewagt und hat mich plötzlich ſtehen laſſen. Aber wenn ich jetzt daran denke ... Und ich habe nichts gemerkt! ... Sie lächelte, wie die thun, die nicht reden wollen, oder die befürchten, daß man ſie nicht verſteht ... Sie ſchien nur mit Sorge zu hoffen ... ihre Augen waren nicht klar und blickten kaum nach mir hin ...

Der Fremde.

Bauern ſagten mir, ſie hätten ſie bis zum Abend am Fluſſe umherirren ſehen ... ſie glaubten, ſie ſuche Blumen ... Es wäre möglich, daß ihr Tod ...

Der Alte.

Man weiß ja nicht ... Und was weiß man denn? ... Vielleicht war ſie eine von denen, die nichts ſagen wollen; und jeder hat ſchließlich in ſich mehr als einen Grund, um nicht mehr zu leben ... Am Ende ſieht man ja auch nicht in die Seele hinein, wie man in dies Zimmer da blickt.

Sie ſind Alle ſo ... Da ſagen ſie ganz gleichgiltige Dinge und Keiner ahnt von nichts ... Man lebt monatelang einem Menſchen zur Seite, der gar nicht mehr auf dieſe Welt gehört und deſſen Seele ſich nicht mehr beugen kann; man antwortet ihm, ohne was zu denken; und da ſeht Ihr, was das Ende iſt ... Denn außen, da iſt ihr Geſicht unbeweglich wie das einer Puppe und in ihrer Seele geht doch tauſenderlei vor ... Sie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie eigentlich ſind ... Sie würde auch gelebt haben wie die Anderen ... Bis zu ihrem Tode hätte ſie geſagt: „Gnädige Frau“, oder „Gnädiger Herr, heute Morgen wirds regnen“ oder ſo: „Wir wollen frühſtücken gehn, wir werden dreizehn bei Tiſch ſein“, oder ſo: „Das Obſt iſt noch nicht reif.“ Sie ſprechen lächelnd über den Jugendglanz, der dahin iſt, und weinen in der Nacht ... Selbſt ein ſeliger Engel könnte da nicht ſehen, was man ſehen ſoll, und der Menſch begreift nicht, als bis mit einem

Male ... Geſtern Abend, da ſaß ſie noch bei der Lampe wie ihre Schweſtern und und Ihr hättet ſie Euch nicht ſo angeſehen, wie man ſie anſehen muß, wenn das nicht eingetreten wäre ... Ja, wirklich, mir ſcheint, ich ſehe die zum erſten Male ... Zu dem Alltagsleben muß etwas beſonderes hinzukommen, damit man es recht begreifen lernt ... Sie ſind Euch zur Seite bei Tage und bei Nacht; Ihr kennt Euch in ihnen nicht aus bis zu dem Augenblick, da ſie für immer dahingehen ... Und doch, das fremde kleine Seelchen, was die wohl haben mußte; das arme und harmloſe und unergründliche kleine Seelchen, was die gehabt hat, das arme Kind, wofern ſie dachte, was ſie gedacht haben muß, wofern ſie that, was ſie gethan haben muß! ...

Der Fremde.

Eben lächeln ſie in der Stille des Zimmers ...

Der Alte.

Die ſind ruhig ... Sie erwarteten ſie nicht mehr heute Abend ...

Der Fremde.

Sie lächeln, ohne ſich zu rühren ... doch da, der Vater macht ein Zeichen, er legt den Finger an die Lippen ...

Der Alte.

Er weiſt aufs Kind, das am Herzen der Mutter einſchlief ...

Der Fremde.

Sie wagt nicht, die Augen zu bewegen, vor Sorge ſeinen Schlaf zu ſtören.

Der Alte.

Sie arbeiten nicht mehr ... tiefes Schweigen ...

Der Fremde.

Sie haben die Strähne weißer Seide fallen laſſen ...

Der Alte.

Sie ſchauen das Kind an . . .

Der Fremde.

Sie wiſſen nicht, daß Andere nach ihnen ſehen . . .

Der Alte.

Sie ſehen uns auch . . .

Der Fremde.

Sie haben die Augen erhoben . . .

Der Alte.

Und doch vermögen ſie nichts zu ſehen . . .

Der Fremde.

Sie ſcheinen glücklich zu ſein; und doch, man weiß nicht, was . . .

Der Alte.

Sie glauben ſich im ſicheren Hafen . . . Sie haben die Thüren verſchloſſen und vor den Fenſtern liegen eiſerne Stangen . . . Die Mauern des alten Hauſes haben ſie

neu machen laſſen; ſie haben Riegel vor die drei eichenen Thüren gemacht . . . An alles haben ſie gedacht, woran man denken kann . . .

Der Fremde.

Man wirds ihnen ſchließlich doch ſagen müſſen . . . Einer kann kommen und kann es ihnen plump mittheilen . . . Da war eine Menge von Bauersleuten auf der Heide, wo die Todte gefunden wurde, . . . Wenn einer von denen kommt und klopft ans Thor . . .

Der Alte.

Martha und Maria ſind bei der armen Todten. Die Bauern wollten aus Strauchwerk eine Tragbahre machen und ich habe der Älteren aufgetragen, uns raſch zu melden, ſowie ſie ſich in Bewegung ſetzen. Wir wollen warten, daß ſie kommt; ſie ſoll mich begleiten . . . Wir hättens doch nicht ertragen, ihnen zuzuſehen . . . Da dachte ich mir nun, es gäbe nichts

weiter zu thun, als blos an die Thür zu klopfen, als einfach hineinzugehn, als einfach ein Paar Redensarten zu machen und zu ſprechen . . . Aber da ſehe ich ſie nun ſchon ſo lange unter ihrer Lampe ſitzen . . .

(Maria tritt auf.)

Maria.

Großvater, ſie kommen.

Der Alte.

Du biſts? — Wo ſind ſie?

Maria.

Sie ſind am Fuße der letzten Hügel.

Der Alte.

Sie werden doch ganz ſtill kommen?

Maria.

Ich ſagte ihnen, leiſe zu beten. Martha iſt bei ihnen . . .

Der Alte.

Sinds viele?

Maria.

Das ganze Dorf iſt mit den Trägern. Sie hatten Lichter mitgebracht. Ich ſagte ihnen, ſie ſollten ſie auslöſchen . . .

Der Alte.

Von wo kommen ſie?

Maria.

Sie kommen auf den kleinen Fußwegen. Sie gehen langſam . . .

Der Alte.

Es iſt Zeit . . .

Maria.

Ihr habts ihnen geſagt, Großvater?

Der Alte.

Du mußt doch ſehen, daß wir nichts ſagten . . . Sie ſitzen noch geruhig bei ihrer Lampe . . . Schau hin, mein Kind, ſchau hin: Du wirſt ein Stück Leben erſchauen . . .

Maria.

Ach! wie friedlich und ruhig ſie ausſehen! . . . Es iſt, als wenn ich ſie im Traume ſähe . . .

Der Fremde.

Vorſicht! Ich ſah die beiden Schweſtern zuſammenfahren . . .

Der Alte.

Sie ſtehen auf . . .

Der Fremde.

Mir ſcheint, ſie kommen zum Fenſter . . .

(Eine der beiden Schweſtern, von denen ſie ſprechen, geht jetzt zu dem erſten Fenſter, die andere zum dritten; beide ſtützen zu gleicher Zeit die Hände an die Scheiben und blicken lange in die Dunkelheit hinaus.)

Der Alte.

Keiner kommt ans Mittelfenſter . . .

Maria.

Sie ſchauen . . . Sie horchen . . .

Der Alte.

Die Aeltere lächelt dem zu, was ſie nicht ſieht.

Der Fremde.

Und die Jüngere ſchaut voll Bangen hinaus ...

Der Alte.

Nehmt Euch in Acht; man weiß ja nicht, wie weit eines Menſchen Seele über ihn hinaus fühlt ...

(Großes Schweigen. Maria wirft ſich dem Alten an die Bruſt und küßt ihn.)

Maria.

Ach, Großvater ...

Der Alte.

Wein nicht, mein Kind; wir kommen auch an die Reihe ...

(Tiefe Stille.)

Der Fremde.

Sie ſchauen lange hinaus ...

Der Alte.

Die könnten Ewigkeiten lang hinausſchauen und würden doch nichts ſehen, die armen Schweſtern ... die Nacht iſt zu dunkel ... Sie haben den Blick hier her gerichtet; und von dort kommt ihr Elend ...

Der Fremde.

Es iſt ein Glück, daß ſie hier her ſehen ... Ich weiß nicht, was da von der Haide herkommt.

Maria.

Das werden die Dorfleute ſein ... Sie ſind noch ſo fern, man kann ſie kaum unterſcheiden ...

Der Fremde.

Sie folgen der Windung des Fußpfades ... da, jetzt ſind ſie neben einer vom Mond beſchienenen Böſchung ...

Maria.

Ach, ſind das aber Viele ... Sie liefen auch ſchon aus der Vorſtadt hinzu, als ich

kam ... Sie machen einen groſsen Umweg ...

Der Alte.

Aber ſchlieſslich werden ſie hier ſein, ob ſie wollen oder nicht, und ich ſehe ſie auch ſchon ... Sie ſind im Marſche querüber die Wieſen ... Sie ſehen ſo klein aus, daſs man ſie kaum im Grünen unterſcheidet .. Kinder, möcht man meinen, ſpielen im Mondenlicht; und wenn die ſie ſehen, werden ſie nicht wiſſen ... Die mögen ihnen nur den Rücken zudrehen, das nutzt nichts, die kommen mit jedem Schritt näher, den ſie machen; und ſeit mehr als zwei Stunden wächſt das Unglück und gedeiht. Daran können die da drinnen es nicht hindern; und die, die die es angeſchleppt bringen, könnens nicht aufhalten ... Das iſt auch über ſie der Herr und ſie müſſen ihm gehorſamen ... Das hat ſein beſtimmtes Ziel und verfolgt ſeinen Weg ... Unermüdlich iſt es und hat nur einen Endzweck ...

Sie müſſen ihm mit ihrer Kraft helfen. Es thut ihnen wehe, aber ſie kommen ... Sie haben ja Mitleid, aber vorwärts müſſen ſie ...

Maria.

Großvater, die Aeltere lächelt nicht mehr ...

Der Fremde.

Sie gehen weg vom Fenſter ...

Maria.

Sie küſſen ihre Mutter ...

Der Fremde.

Die Aeltere ſpielt dem Kindchen an den Ohrringen, das wacht nicht auf ...

Maria.

Da! Der Vater möchte auch einen Kuß ...

Der Fremde.

Jetzt iſts ſtille ...

Maria.

Sie treten wieder zur Mutter ...

Der Fremde.

Der Vater beobachtet den Perpendikel ...

Maria.

Es ſieht aus, als ob ſie beten, ohne zu wiſſen, daß ſie es thun ...

Der Fremde.

Es ſcheint, ſie lauſchen auf ihre Seelen ...

(Tiefe Stille.)

Maria.

Großvater, ſagts lieber heute Abend nicht! ...

Der Alte.

Siehſt Du, verlierſt auch den Muth ... Ich wußte ja, lange hinſehn darf man da nicht. Ich bin faſt drei und achtzig und es iſt das erſte Mal, daß mich des Daſeins Anblick heimſucht. Ich weiß

gar nicht: Alles, was die da thun, kommt mir ſo fremd und bedeutungsvoll vor ... Sie warten doch nur die Nacht heran bei ihrer Lampe, weiter nichts; genau, wie wirs bei unſerer gethan hätten; und doch glaube ich, von einer anderen Welt auf ſie hinabzuſehen; nur weil ich eine kleine Wahrheit weiß, die ſie noch nicht wiſſen ... Iſt es ſo, Kinder? Sagt doch, warum auch Ihr ſo bleich ſeid? Iſts vielleicht was Anderes, das man nicht nennen kann und das uns die Thräne ins Auge treibt? Ich hab nicht gewußt, daß etwas im Leben ſo ſchlimm ſein kann, daß es ſogar denen Angſt macht, die blos Zuſchauer ſind ... Und es geſchah doch gar nichts Neues, als nur, daß man ſie da ſo gelaſſen und ruhig herumſitzen ſieht ... Die haben zuviel Zutrauen zum Irdiſchen ... Sie ſitzen da und ein Paar armſeliger Scheiben nur ſcheiden ſie von ihrem Gegner ... Bilden ſich ein, nichts könne geſchehen, weil ſie das Thor verſchloſſen haben,

und wiſſen nicht, daß immer Etwas kommt, das die Seele rührt, und daß die Welt nicht am Thore der Häuſer ſtille ſteht... So ſicher ſind ſie ihres kleinen Seins und ahnen nicht, daß ſoviel Andere mehr davon wiſſen; und daß ich, armes altes Geſchöpf, hier zwei Schritte von ihrer Thür, ihr ganzes kleines Glück wie ein krankes Vögelchen in meinen alten zitterigen Händen halte, die ich aufzumachen nicht Muth habe . . .

Maria.

Großvater, habt Mitleid . . .

Der Alte.

Wir haben ja mit ihnen Mitleid, mein Kind, aber mit uns hat man keines . . .

Maria.

Sagt es morgen, Großvater, morgen ſagts, wenns hell iſt . . . ſie werden nicht ſo elend ſein . . .

Der Alte.

Vielleicht haſt Du Recht, mein Kind ... Es könnte beſſer ſein, all dies im Dunkel der Nacht zu belaſſen. Und das Tageslicht mildert den Schmerz ... Doch morgen, was werden ſie da zu uns ſagen? Das Elend macht förmlich neidiſch; die es betroffen hat, wollen es eher als die Fremden wiſſen. Sie mögen nicht, es in der Hand Unbekannter belaſſen ... Es könnte ausſehen, als hätten wir ihnen etwas wegnehmen wollen ...

Der Fremde.

Es iſt übrigens keine Zeit mehr; ich höre ſchon das Murmeln der Litanei ...

Maria.

Sie ſind da ... Sie kommen hinter den Hecken vor ... (Martha tritt auf.)

Martha.

So, da bin ich. Bis hierher habe ich ſie geleitet. Ich ſagte ihnen, ſie ſollten auf

dem Wege warten. (Man hört Kinder ſchreien.) Da! Die Kinder ſchreien noch ... Ich hatte ihnen doch verboten zu kommen ... Aber ſie wollen auch ſehen und die Mütter folgen einem nicht ... Ich wills ihnen aber ſagen ... Nein, da ſind ſie ſtille. — Iſt alles bereit? — Ich hab den kleinen Ring mitgebracht, den ſie bei ihr gefunden haben ... Für das Kleine hab ich auch ein bischen Obſt ... Ich hab ſie mit meinen Händen hier auf die Bahre gelegt; ſie ſieht gerade aus, als wenn ſie ſchläft ... Ich hab ne ſchöne Arbeit gehabt; ihr Haar wollte ſich gar nicht von mir in Ordnung bringen laſſen ... Ich hab auch Maßliebchen pflücken laſſen ... Es iſt eigentlich häßlich, daß es gar keine anderen Blumen giebt ... Was macht Ihr denn hier? Warum ſeid Ihr eigentlich nicht bei ihnen? (Sie guckt zu den Fenſtern.) Sie weinen nicht? ... ſie ... Ihr habts ihnen wohl nicht geſagt?

Der Alte.

Martha, Martha, in Deiner Seele iſts viel zu lebhaft! Du kannſt nicht begreifen...

Martha.

Warum ſoll ich nicht begreifen? ... (nach einer Pauſe und in vorwurfsvollem Ton) Ihr könnt das nicht thun, Großvater ...

Der Alte.

Martha, Du weißt nicht ...

Martha.

Ich werde gehen und es ſagen.

Der Alte.

Bleib hier, mein Kind, und ſchau einen Augenblick zu ...

Martha.

Oh! die ſind unglücklich! ... Sie dürfen nicht länger warten ...

Der Alte.

Weshalb?

Martha.

Ich weiß nicht ... aber das iſt nicht mehr möglich!

Der Alte.

Hierher komm, mein Kind ...

Martha.

Wie ſie ergeben ſind! ...

Der Alte.

Hierher komm, mein Kind ...

Martha (wendet ſich um)

Großvater, wo ſeid Ihr? Ich habe die Augen ſo voller Waſſer, daß ich Euch nicht mehr ſehe ... Jetzt weiß ich ſelbſt nicht, was man machen ſoll ...

Der Alte.

Sieh nicht mehr hin, bis ſie alles wiſſen ...

Martha.

Ich will mit Euch hineingehen.

Der Alte.

Nein, Martha, Du bleibſt hier ... Setz Dich neben Deine Schweſter auf die alte Steinbank, mit dem Rücken gegen das Haus, und ſchau Dich nicht um ... Du biſt zu jung, Du würdeſt nicht mehr vergeſſen können ... Du kannſt ja nicht wiſſen, was das heißt: ein Antlitz in dem Augenblick, da der Tod ihm vor die Augen tritt ... Vielleicht werden ſie aufſchreien; ſchau Dich nicht um ... Vielleicht wird auch gar nichts ſein ... Vor allem: ſchau Dich nicht um, wenn Du gar nichts hörſt ... Keiner weiß vorher, welchen Weg der Schmerz nimmt ... Ein paar kleine Seufzer aus tiefſtem Herzensgrund und das iſt alles, gewöhnlich ... Ich weiß ſelber nicht, wie ich mich benehmen werde, wenn ich ſie erſt höre ... Das hat ſo gar nichts mit dem Gewohnten zu thun ... küſſe mich, liebes Kind, bevor ich gehe ...

(Das Murmeln der Litanei hat ſich langſam geſteigert. Ein Theil der Menge dringt in den Garten ein. Geräuſch ſchwerer Schritte und leiſer Stimmen wird hörbar.)

Der Fremde (zur Menge)

Bleibet hier . . . Nicht näher zu den Fenſtern . . . Wo iſt ſie?

Ein Landmann.

Wer?

Der Fremde.

Die Andern . . . die Träger?

Der Landmann.

Sie kommen durch die Allee, die zum Thore führt.

(Der Alte geht ab. Martha und Maria haben ſich mit dem Rücken gegen die Fenſter auf die Bank geſetzt. Mäßiges Murmeln in der Menge.)

Der Fremde.

St! . . . Sprecht nicht.

(Drinnen ſteht die ältere Schweſter auf und geht, um die Thüre zu verſchließen.)

Martha.

Sie macht ſie auf?

Der Fremde.

Im Gegentheil, ſie will zuſchließen.

(Schweigen)

Martha.

Iſt Großvater noch nicht drinnen?

Der Fremde.

Nein . . . Sie kommt zurück und ſetzt ſich neben ihre Mutter . . . die Anderen rühren ſich nicht und das Kind ſchläft immerzu . . .

(Schweigen)

Martha.

Schweſterchen, gieb mir Deine Hände . . .

Maria.

Martha . . . (Sie umarmen und küſſen ſich.)

Der Fremde.

Er muß geklopft haben . . . Sie haben alle zu gleicher Zeit aufgehorcht . . . ſie ſehen ſich an . . .

Martha.

Oh! Oh! Schweſter, meine liebe, gute Schweſter ... Ich kanns nicht mehr ertragen! ... (Sie birgt ſich ſchluchzend an der Schweſter Schulter.)

Der Fremde.

Er klopfte wohl nochmals ... Der Vater ſieht nach der Uhr. Er ſteht auf.

Martha.

Schweſter, liebe Schweſter, ich will auch hinein ... Sie dürfen nicht allein ſein ...

Maria.

Martha, Martha! (Hält ſie auf)

Der Fremde.

Der Vater iſt bei der Thür. Er riegelt auf ... Er öffnet behutſam ...

Martha.

Oh! ... ſeht Ihr es nicht ...

Der Fremde.

Was?

Martha.

Die es tragen . . .

Der Fremde.

Er macht kaum auf . . . Ich ſehe nur ein Eckchen vom Raſenplatz und den Springbrunnen . . . Er läßt die Thür nicht los . . . er macht Platz . . . Es ſieht aus, als wenn er ſagt: „Ah! Ihr ſeids! . . . Er ſchließt ſorgſam die Thür . . . Euer Großvater iſt eingetreten . . .

(Die Menge Volks drängt zu den Fenſtern. Martha und Maria, die zuerſt nur aufſtanden, gehen eng aneinander geſchmiegt nun auch hinzu. Man ſieht wie der Alte ins Zimmer tritt. Der Todten beide Schweſtern ſtehen auf, ebenſo die Mutter, die zuvor das Kind ſorgſam in ihren Stuhl bettete; und zwar ſo, daß man von draußen das Kind inmitten des Zimmers mit vornüber geneigtem Köpfchen ſchlafen ſieht. Die Mutter geht, den Alten zu begrüßen, und bietet ihm die Hand; zieht ſie jedoch zurück, ehe er ſie noch faſſen konnte. Eines der Mädchen will dem Beſuche den Mantel abnehmen, das Andere holt einen Seſſel hinzu. Doch der Alte wehrt leiſe

ab. Der Vater blickt ihn freundlich aber erſtaunt an. Der Alte ſchaut zu den Fenſtern.)

Der Fremde.

Er wagts nicht zu ſagen ... Er hat nach uns geſehen ...

(Lärm in der Menge.)

St! — ...

(Der Alte erblickt an den Fenſtern die Geſichter und wendet raſch ſeinen Kopf weg. Wie das eine junge Mädchen ihm den Stuhl näher und näher rückt, ſetzt er ſich endlich und verbleibt ſo mehrere Augenblicke die Hand an der Stirn.)

Der Fremde.

Er ſetzt ſich ...

(Die anderen Perſonen im Zimmer haben ſich indeſſen auch geſetzt, während der Vater haſtig ſpricht. Da beginnt der Alte zu reden und der Laut ſeiner Stimme ſcheint Aufmerkſamkeit zu erregen. Doch der Vater unterbricht ihn. Der Alte nimmt wieder das Wort und immer mehr ſtarr hören die Anderen zu; da erzittert die Mutter und ſteht auf.)

Martha.

Oh! Da! Die Mutter begreift ſchon! ...

(Sie wendet ſich und birgt das Antlitz in den Händen. Die Menge wird wieder laut; allgemeines

Drängen. Kinder ſchreien, weil ſie auch ſehen wollen. Die meiſten Mütter thun den Kindern den Willen.)

Der Fremde.

St! . . . Er hats noch nicht geſagt.

(Man ſieht, wie die Mutter angſtvoll den Alten befragt. Er ſpricht ein paar Worte. Da ſtehen plötzlich all die Anderen auch auf und ſcheinen ihn mit Fragen zu bedrängen. Dann macht er mit dem Kopf ein ſchwaches Zeichen der Bejahung.)

Der Fremde.

Er hat es geſagt . . . Auf einmal hat er es geſagt.

Stimmen aus der Menge.

Er hat es geſagt! Er hat es geſagt!

Der Fremde.

Es iſt nichts zu verſtehen . . .

(Der Alte ſteht auch auf, und ohne ſich zu wenden zeigt er mit dem Finger nach der Thür hinter ſeinem Rücken; der Vater, die Mutter und die beiden Schweſtern ſtürzen zu dieſer Thür, der Vater müht ſich vergebens ſie ſchnell zu öffnen. Der Alte verſucht die Mutter am Hinausgehen zu hindern.)

Stimmen aus der Menge.

Jetzt gehen ſie! Sie gehen!...

(Im Garten drängt ſich alles; Alles will zur anderen Seite des Hauſes, mit Ausnahme des Fremden, der vor dem Fenſter bleibt. Im Zimmer iſt endlich die Thür ganz aufgegangen, alle gehen gleichzeitig ab. Man ſieht den geſtirnten Himmel, den Raſenplatz und den Springbrunnen im Mondenſchein. Bei alledem ſchläft das zurückgebliebene Kind in der Mitte des Zimmers ruhig in ſeinem Stuhle weiter. — Große Stille.)

Der Fremde.

Und das Kind iſt wirklich nicht erwacht!...

(Geht auch ab.)

F. Schneider & Co. (H. Klinsmann) Berlin W.

In unſerem Verlage erſchien:

Maurice Maeterlinck

Pelleas und Meliſande

Autoriſirte Ueberſetzung

von

George Stockhauſen

eingeleitet durch einen Eſſay

von

Maximilian Harden.

Preis elegant brochiert 3 Mark.

Adalbert Matkowsky

Ausser meinem König — Keiner

Drama in drei Akten

nach dem Spaniſchen des Don Francisco de Rojas für die deutſche Bühne bearbeitet.

Elegant geheftet 2 Mark.

F. Schneider & Co. (H. Klinsmann) Berlin W.

Adalbert Matkowsky

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ Erotiſches

Mit dem Bildniß des Verfaſſers

Zweite Auflage

Elegant geheftet 2 Mk., elegant gebunden 3 Mk.

Adalbert Matkowsky,

• • Eignes und Fremdes

Mit des Verfaſſers Jugendbildnis

Zweite Auflage

Eleg. geh. 2 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 3 Mk. 50 Pf.

Ernſt Rethwiſch

Die Mozartprieſterin

• • • • • • und andere Novellen

Elegant geheftet 3 Mark.

F. Schneider & Co. (H. Klinsmann) Berlin W.

Paul Grzybowski

• • • **Amerikanische Skizzen**

Zweite Auflage

Elegant geheftet 3 Mark.

Felix Friedländer

Kleinodien

Elegant broch. 1 Mk. 50 Pf.

Hermann Koniecki

Damaskus

Eine Dichtung

Eleg. broch. 1 Mk. 20 Pf., eleg. geb. 2 Mk. 50 Pf.

Ernst Eberhard

* * * **Triſtan und Iſolde**

Drama in fünf Akten

nach

Gottfrieds von Straßburg gleichnamigem Gedicht

Elegant geheftet 2 Mark.

Druck von Gottfr. Pätz, Naumburg a. S.

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C071035465